

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementpreis pro Monat inkl. Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage „Neue Welt“ inkl. Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen (Postzeitungsliste Nr. 4527) vierteljährlich 2,10 Mk., für 2 Monate 1,40 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. expl. Bestellgeld.

Redaktion: Tauscher Str. 19/21.
Telegramm-Adresse: Volkszeitung, Leipzig.
Telephon 2721.
Sprechstunde: 6—7 Uhr abends.

Inserate werden die gespaltene Zeile oder deren Raum mit 25 Pfg., für Gewerkschaften, politische und gemeinnützige Vereine mit 20 Pfg. berechnet. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Betrag ist im Voraus zu bezahlen. — Schluß der Annahme von Inseraten für die nächste Nummer Freitag 9 Uhr. — Aufgegebene Inserate können nicht wieder zurückgezogen werden.

Die Leipziger Volkszeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag und Expedition: Tauscher Straße 19/21. Geschäftszeit 8—12 und 2—7 Uhr, Sonn- und Feiertags geschlossen.

Vor Ludwigshafen.

Leipzig, 13. Juni.

Wir scheinen mitten in der Ära opportunistischer Niederlagen zu stehen. Auf den kläglichen Verfall des ministerialistischen Sozialismus in Frankreich war das eklatante Fiasko der Wahlrechtskampagne in Belgien gefolgt, und kaum hat sich die Erregung des internationalen Proletariats über dieses Fiasko etwas gelegt, als schon die Kunde von einer neuen Niederlage des „staatsmännischen Geistes“ in der Arbeiterbewegung aus Bayern kommt. Was in allen drei Fällen das spezifische Charakteristikum der sozialistischen Taktik ausmacht, ist die Hoffnung, durch ein entgegenkommendes parlamentarisches Zusammenarbeiten mit den bürgerlichen Parteien praktische Erfolge zu erzielen, und die Furcht, durch den unmittelbaren Druck der Waffen zu wirken. Was in allen drei Fällen das Resultat dieser Taktik bildet, ist eine Reihe praktischer Niederlagen und eine politische Demoralisation der Arbeitermassen obendrein.

Der bayerische Fall ist von diesem Standpunkte ein klassisches Beispiel. Als es sich um die Frage der Budgetabstimmung handelte, da beruhte das Hauptargument der bayerischen und badischen Anhänger der Staatsbewilligung darauf, daß die prinzipielle Ablehnung des Budgets durch die Sozialdemokratie bloß eine „Ceremonie“, ein konventioneller Akt ohne jede praktische Bedeutung, ein Nützens sei. Vom Standpunkte des Opportunismus war dieser Einwand wenigstens konsequent. Für „praktische Politiker“ der Sozialdemokratie ist alles, was mit moralischen, agitatorischen, aufklärenden Wert besetzt und nicht unmittelbar auf die klingende Münze eines handgreiflichen Erfolges hinausläuft, ebenso wertlos und unsinnig, wie für jeden bürgerlichen Politiker, wie für den Centrumsmann, den Freisinnigen, den Nationalliberalen. In dem Falle der Budgetabstimmung galt es also noch, die agitatorischen Gesichtspunkte der sozialistischen Politik den bürgerlichen Gesichtspunkten des Opportunismus entgegenzuhalten.

In der bayerischen Wahlrechtsfrage liegen die Dinge bereits viel einfacher. Hier kommt nicht mehr eine „Ceremonie“, ein „Nützens“, eine Handlung von vorwiegend moralischem Wert in Frage. Nein, hier handelt es sich lediglich um so handgreifliche, faustdicke praktische Dinge, wie die Wahlberechtigung großer Massen, wie der Censur, die Altersgrenze, die Einteilung der Wahlkreise. Ja, noch mehr! Der Gegenstand, der im gegebenen Fall auf dem Spiele steht, bildet geradezu das Palladium des Opportunismus, der „praktischen Politik“. Es handelt sich ja um dieselben parlamentarischen Rechte, um dieselbe Demokratie, die nach dem revidierten sozialistischen

Evangelium den Hebel des Archimedes bilden, womit die kapitalistische Welt aus den Angeln gehoben und in den Abgrund geschleudert werden soll! Und was sehen wir da? Die „praktischen Politiker“ verirren sich auf dem Glatteis ihrer „Praxis“ so weit, daß sie schließlich die parlamentarischen Rechte, die Demokratie selbst preisgeben und einen Censurwahlrecht, einer Hinausschiebung der Altersgrenze der Wahlberechtigung, mit einem Worte einer Wahlrechtsverschlechterung zustimmen! Wie über die badische Budgetpolitik, so ist der bayerische Fall auf diese Weise auch über das belgische Experiment ein weiterer Schritt hinaus: in Belgien haben wir dank dem parlamentarischen Paktieren mit der Bourgeoisie das Wahlrecht beibehalten, in Bayern sollen wir auf demselben Wege gar dazu gelangen, das Wahlrecht selbst zu schaffen.

Mit skrupelloser Uebereinstimmung denken die sozialistischen Staatsmänner aller Länder, daß ihre Niederlagen erst in dem Augenblicke Tatsache werden, wo man über sie zu reden anfängt. Das oberste Prinzip der „praktischen Politik“ ist deshalb unter allen Längen- und Breitegraden: sich während jeder öffentlichen Diskussion zu wehren. Jaurès in der Petite République, Wandervogel in der Neuen Zeit, die bayerische Fraktion in der Münchener Post enträsten sich gleichermäßen über das freche Ansinnen, ihre „praktischen Erfolge“ ans Tageslicht zu bringen. Sachlich stehen die Einwände, die sie zu ihrer Rechtfertigung vorzubringen wissen, in allen diesen Fällen auf gleicher Höhe.

Warum, dem das Verdienst gebührt, zuerst in die Mächtigkeiten der bayerischen Fraktion in sachlichster Weise hineingeleuchtet zu haben, wird von der Münchener Post mit dem außerordentlich bissigen Titel eines „russischen Sozialrevolutionären“ und mit Nebenarten von seinen „tollen Einfällen“ und „Schmähungen“ abgefertigt. Und Bebel, der in der Neuen Zeit mit der bayerischen Taktik streng ins Gericht gezogen ist, wird kurz damit vernichtet, daß ihm ungenaue Kenntnis der bayerischen Verhältnisse und sein leidenschaftliches Temperament vorgeworfen wird.

Wir können nur lebhaft bedauern, daß Genosse Bebel es für ratsamer erachtet hat, auf diese kindischen Ausflüchte erst nach dem bayerischen Parteitag in Ludwigshafen zu antworten, während es viel wirksamer und nützlicher wäre, gerade vor den Verhandlungen der bayerischen Genossen die Taktik ihrer Parlamentarier möglichst erschöpfend zu beleuchten. Aber freilich sind die spärlichen Argumente, die von der bayerischen Fraktion vorgebracht worden sind, an sich vollkommen ausreichend, um den letzten Zweifel an ihrer rettungslosen politischen Verfahrenheit in der Wahlrechtsfrage zu beseitigen.

Es wäre lächerlich, im Ernst auf den alten bayerischen Ladenhüter: die „Unkenntnis der besonderen bayerischen Verhältnisse“ näher einzugehen. Man hat sich bereits seit einem Jahrzehnt in der Partei daran gewöhnt, sobald irgend ein neues Meisterstück der Staatsmannskunst in München vor die Öffentlichkeit gezogen wird, Wunderdinge von Bayerns geheimnisvollen Besonderheiten zu hören, wie wenn Bayern nicht in zehn Stunden von Berlin aus zu erreichen, sondern eine Art Hottentottenland wäre, in das erst wissenschaftliche Expeditionen zur näheren Erforschung des Landes, der Sitten und Gebräuche abgesandt werden müßten. Thatsächlich besteht die ganze Besonderheit Bayerns lediglich darin, daß was sonst in der ganzen Welt als elementarste sozialdemokratische Forderungen gilt, wie z. B. das allgemeine Wahlrecht ohne Censur und im 21. Lebensjahre, von bayerischen Sozialdemokraten als „tolle Einfälle“ und „Schmähungen“ aufgefaßt wird.

Einer speziellen Hervorhebung ist aber das einzige sachliche Argument wert, das die Münchener Post in Beantwortung der Bebel'schen Kritik versucht hat. Es ist dies der Hinweis darauf, daß entgegen der Bebel'schen Annahme in bayerischen Landtag die zur Wahlrechtsreform erforderliche Zweidrittelmehrheit ohne die 11 Sozialdemokraten nicht zu Stande kommen könne, weil die Liberalen wahrscheinlich in letzter Linie gegen den Reformentwurf stimmen werden. Dieses brillante Argument erinnert lebhaft an den Hinweis Wandervogels in der Neuen Zeit, daß alle Behauptungen von einer Allianz der belgischen Sozialdemokratie mit den Liberalen haltlos seien, weil ja die belgischen Liberalen im Grunde genommen Gegner der Wahlrechtsbewegung seien. In beiden Fällen muß man erstaunt ausrufen: Ja, wozu und wieso war dann der Kompromiß der Sozialdemokratie möglich? Wenn sogar die bayerischen Liberalen gegen den Wahlreformentwurf aufstreten, wenn es also auf diese Weise noch deutlicher wird, daß er nur zur Verewigung der Centrumshegemonie dienen soll, wie Bebel in der Neuen Zeit schrieb, dann ist die Zustimmung der Sozialdemokraten zu diesem Entwurf ein politisches Rätsel, das außerhalb der bayerischen Grenzpfähle kein Mensch entziffern wird.

Nicht genug. Gerade das Argument der Münchener Post ist der denkbar stärkste Schlag für die Taktik der bayerischen Fraktion. Liegen die Dinge so, daß ohne die Sozialdemokraten die Wahlreform nicht durchgeht, daß sie das Ringeln an der Wage sind, dann haben sie die volle Möglichkeit, die Wahlverschlechterung zu verhindern, eine wirkliche Wahlrechtsreform im Interesse des Proletariats zu erzwingen. Dann erscheinen sie nicht als die schuldlosen Opfer einer volksfeindlichen Majorität, sondern als die

Seuilleton.

Der Vagabund.

Von Maxim Gorki.

Promtoto fuhr in seiner Erzählung fort:

Nun gut! Du vervollkommnest Dich, das ist Deine Sache! Aber sage mir, weshalb rüdst Du mir auf den Leib und willst mich zu Deinem Glauben bekehren? Ja, sagt er, deshalb, weil Du ein Vieh bist und den Sinn des Lebens nicht suchst. Ja, ich habe ihn aber gefunden, wenn ich ein Vieh bin und das Bewußtsein meines viehischen Wesens mich nicht drückt. Du lügst, sagt er. Wenn Du, sagt er, es einsehst, mußt Du Dich bessern. Wie, ich bessern! Denn ich lebe doch im Frieden mit mir selbst, der Verstand und das Gefühl ist bei mir eins, und Wort und That sind in voller Harmonie! Das, sagt er, ist Gemeinheit und Eynismus... Und so urteilen sie alle. Ich fühle, daß sie lügen und dumm sind; fühle es und muß sie verachten. Denn — ich kenne die Menschen! — wenn man alles, was heute gemein, schmutzig und böse ist, morgen als ehrlich, rein, gut erklärt — werden alle diese Kraken ohne jegliches Ueberwinden, schon morgen vollständig ehrlich, rein und gut sein. Sie werden nur eins nötig haben — die Feigheit in sich zu zerstören... Ja, so: —

Das ist scharf gesagt, meinen Sie? — Thut nichts, es wird schon gehen. Mag es scharf sein, dafür ist es aber wahr... Sehen Sie, ich denke so: diene Gott

oder dem Teufel, aber nicht Gott und dem Teufel zugleich. Ein echter gemeiner Mensch ist immer besser, als ein schlechter Ehrlicher. Es existiert Schwarz und es existiert Weiß, und mische ich sie zusammen, so giebt es etwas Schmutziges. Ich habe in meinem ganzen Leben nur schlechte ehrliche Menschen getroffen, solche, wissen Sie, bei denen die Ehrlichkeit aus Flicken besteht, als ob sie dieselbe gleich Bettlern unter den Fenstern eingefammelt hätten. Das ist eine bunte Ehrlichkeit, schlecht zusammengeleimt, mit Nissen... und außerdem giebt es noch eine Ehrlichkeit, die aus den Büchern herausgelesen, und diese dient dem Menschen, wie seine besten Hosen — zu festlichen Gelegenheiten... Und überhaupt alles Gute an den meisten guten Menschen — ist etwas Festliches und Gemachtes; sie haben es nicht in sich, sondern bei sich, zur Schau, zum Prahlern voreinander. — Ich traf auch von Natur gute Menschen, aber man trifft sie selten an und fast nur unter den einfachen Leuten, außerhalb der Stadt... Da fühlt man gleich — sie sind gut! Und man sieht — sie sind schon von Geburt gut... ja! Und übrigens mag sie der Teufel holen — wie die guten, so auch die schlechten! Was ist mir Pekuba!

Ich weiß, daß ich Ihnen kurz und oberflächlich Thatsachen aus meinem Leben erzähle und daß Sie den Zusammenhang schwer begreifen können — das Warum und Wie... aber das ist meine Sache. Und dann, der Wert liegt nicht in den Thatsachen, sondern in den Stimmungen. Die Thatsachen sind nur Auskehr und Schutt. Ich kann, wenn es mir gefällt, viele Thatsachen zu Stande bringen... nehme da ein Messer und stecke es Ihnen in die Gurgel — da haben Sie eine kriminelle Thatsache! Oder auch ich jage mir selbst das Messer in die Rippen — das würde auch eine Thatsache sein...

überhaupt kann man die verschiedensten Thatsachen, wenn es die Stimmung erlaubt, produzieren. Der Schwerpunkt liegt in der Stimmung — die erzeugt Thatsachen und fördert Gedanken... und Ideale... Wissen Sie, was ein Ideal ist? Ha! Es ist einfach eine Krücke, erfunden in der Zeit, als der Mensch schon ein schlechtes Vieh wurde und anfang, nur auf den Hinterpfoten zu gehen. Als er seinen Kopf von der grauen Erde erhob, erblickte er über ihn den blauen Himmel und war von der Pracht seiner Klarheit geblendet. Dann sagte er sich aus Dummheit — ich werde ihn erreichen. Und von der Zeit an treibt er sich auf Erden mit dieser Krücke herum, und dank ihrer Hilfe hält er sich bis zum heutigen Tage noch immer auf den Hinterpfoten. Denken Sie aber ja nicht, daß ich auch zum Himmel strebe — ich hatte nie so ein Verlangen... ich sagte es nur so, der Rede wegen. —

Jedoch, die Geschichte hat sich wieder bei mir zu einem Rätsel verwickelt. Thut nichts! Denn nur in Romanen entwickeln sich die Rätsel der Geschwinde regelrecht, unser Leben dagegen ist eine unregelmäßige verwinkelte Garnwinde. Außerdem für Romane zählt man, ich aber mühe mich umsonst ab... Der Teufel weiß, wozu!

Nun, also... mir gefiel dieses Herumwandern, um so mehr gefiel es mir, als ich bald auch die Existenzmittel entdeckte. Ich gehe eines Tages und sehe — in der Ferne erhebt sich ein Gutshof und zwischen ausgetrocknetem Getreide bewegen sich mir entgegen drei wohl aussehende Gestalten — ein Mann und zwei Damen. Der Mann hatte schon einen weißen Bart, trug eine Brille und sah sehr würdig aus, und die Damen hatten ein zwar verkrüppeltes, aber auch anständiges Aussehen. Ich schnitt die Frage eines Leidenden, und